

---

Stavros Arabatzis

## Doxologien der Schaltungen und Heterosexualität der Medien

*Friedrich Kittler und die Unwahrheit der technischen Welt*

---

1. Friedrich Kittler gilt als »Begründer einer der eigenwilligsten und zugleich umstrittensten Medientheorien.«<sup>1</sup> Bekannt wurde er mit seiner Frühschrift *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* von 1980, wo er den Geist aus den Geisteswissenschaften zugunsten von Naturwissenschaft und Technik austreiben wollte. Gegen dieses Phantom ging dann auch seine spätere Schrift *Grammophon, Film, Typewriter* von 1986 an, um den Geist endgültig in den »Schaltungen«<sup>2</sup> dingfest zu machen. Denn, so heißt es wenig später, »nichts ist, was nicht schaltbar ist.«<sup>3</sup> Aber nicht dieses »technische Apriori« hat ihm den Ruf eingebracht, sondern dass er alle zivile Medientechnik von der Kriegstechnologie herleitete.<sup>4</sup> Darüber hinaus lautet ein gegen Kittler vorgebrachter Einwand, er verwechsle die technischen, mathematischen, formalen Sprachen der Medien mit symbolischen Sprachen, mit Bedeutung, Sinn, Denken, Deutung, Reden und Kommunikation.<sup>5</sup> Diese Verwechslung funktioniert dann nach dem Dualismus – denn von Dialektik kann man hier kaum noch reden – von Wesen und Erscheinung, wobei hinter der medialen Erscheinung immer das Wesen der Medien als militärische Natur steckt.

Genau diese Interpretation von Kittlers Medientheorie – obwohl sie nicht ganz falsch liegt – geht aber, wie ich zeigen möchte, an Kittlers Denken vorbei, wie wir inzwischen auch dem Buch *Die Wahrheit der technischen Welt*<sup>6</sup> entnehmen können, wie aber spätestens seit *Musik und Mathematik I/I* oder *Musen, Nymphen und Sirenen* ganz deutlich wurde.<sup>7</sup> So zeigen auch die dreiundzwanzig zwischen 1978 und 2010 veröffentlichten Kittler-Essays, die das neue Buch zusammenbringt, dass das »technologisches Kriegswesen« hinter der Erscheinung nur eine Tarnung war. Jedenfalls ergibt sich jenes Kriegswesen allein aus der *Zwischenzeit* der ausdifferenzierten Medien. Eben diese *Zwischenzeit der ausdifferenzierten Medien* ist es aber, die in der späteren Phase Kittlers fallen gelassen wird. Etwas, das allerdings nicht nur seine Interpreten irritierte, sondern auch ein neues Licht auf die mittlere und frühen Phase seines Denkens zurückwirft.

So sehen wir in seinen früheren Arbeiten, wie sie u.a. der Band *Die Wahrheit der technischen Welt* versammelt, wie Kittler versucht, eine materiale Kulturgeschichte zu rekonstruieren, die dann für seine spätere Medientheorie die

Grundlage bilden sollte. Bereits hier können wir beobachten, wie sein Text auf der Suche nach einer Körperlichkeit ist, die Grund-Affekte, Stimmen, Naturlaute, Sexualität und Geschlecht aufsucht, um damit eine anti-hegelianische und geschlechtspragmatische Richtung einzuschlagen und sich gleichermaßen vom romantisch-lyrischen Ich abzuwenden. Es handelt sich um eine Materialität, die er zunächst aus den Texten der Romantik (um 1800) als Körperlichkeit, Umweltgeräusch, Naturlaut oder Vibration heraushört, um durch das »Aufschreiben« des materialen Hintergrundrauschens den geistes- und literaturhistorischen Horizont zu verlassen. Eine körperliche, geschlechtsspezifische Materialität, die er später in der Materialität der ausdifferenzierten Schaltkreise transformiert, um sie in der Einheit der digitalen Codes zugleich neu als eine ursprüngliche, mythologische Welterschließung aufzudecken.

Es ist dieses Gravitationsfeld einer medialen Unmittelbarkeit, die ihn zunächst, in seinem frühen Werk, dazu bringt, Ausschau nach verwandten Autoren zu halten, die er dann in Foucault, Lacan und Nietzsche findet. Mit Foucaults Diskursanalyse, als neue historiographische Form, greift Kittler unter und hinter den verfestigten, institutionalisierten Formen hindurch, um das westliche Subjekt zu unterlaufen; Lacans Revision der Freud'schen Psychoanalyse und Nietzsches dionysische Körperlichkeit bilden ein weiteres notwendiges Rüstzeug, damit er seinen medientechnologischen Angriff auf Geist, Seele, Begriff, Sinn und Hermeneutik starten kann. In seinem frühen Essay *Der Dichter, die Mutter, das Kind. Zur romantischen Erfindung der Sexualität* umkreist er die individuelle Seele der Romantik, um mit dem Motiv der »Mütter« und ihren »neugeborenen Kindern« die romantische Literatur als Medium der bürgerlichen Bildung zu entlarven. Mit Foucault im Rücken kann er die Diskurse als historische Formationen aufzeigen und mit Lacan die romantischen Ansprüche einer Subjekt-Autonomie zurückweisen, zumal hier eine Körperlichkeit vorgängig ist, die in solchen seelischen Abstraktionen erst gar nicht aufgeht: »Die Mutter wird zum Signifikat aller Laute: Das Liebesgeflüster der endogamen Paare ist ›ihre Gegenwart‹. Oralität, Mündlichkeit und Poesie des Diskurses werden eins.«<sup>8</sup> Bereits in dieser frühen Arbeit wird von Kittler, mit dem Inbegriff der »Mütter« und der körperlichen Nähe zu ihren »Kindern«, eine geschlechtsspezifische Perspektive eröffnet, die auf Grund-Affekte, Laute, Erregungen, Emotionen, Körper, Sexualität und Atmung verweist und die *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften* vorbereitet. Kittler kämmt die romantischen Texte durch, um auf jene Spuren des Körpers und der Laute zu stoßen, die in den individuellen Seelen der Romantiker offenbar schattenhaft blieben: »ein stimmlicher Schatten, den die Worte immer werfen und nie sagen können.«<sup>9</sup> In diesem Schattendasein von Körper und Stimme sind dann auch die psychoanalytischen Decodierungen gefangen: »Tautologisch ist zuletzt ein Zug an der psychoanalytischen Decodierungsmethode selbst. Die Suche nach Bedingungen, die ›den Menschen‹ machen

und die er macht, setzt die empirisch-transzendente Faltung romantischer Texte fort.«<sup>10</sup> Ein hermeneutisches Dispositiv, das auch Freuds *Traumdeutung* unglücklich in Wissenschaft überführte. Nach Kittler handelt es sich hier um ein szientifisches Selbstmissverständnis, sodass er erneut auf Nietzsches Dualismus von Wissenschaft und Doxa zurückgreift: »Die Sprache ist Rhetorik, denn sie will nur eine δόξα, keine ἐπιστήμη übertragen: [...] Nietzsches Unternehmen, Literatur als Sprache zu bestimmen, endet in seiner Umkehrung: Sprache selber ist Literatur, Fabrikation von Fiktionen.«<sup>11</sup> »Das Symbolische von Buchstaben und Zahlen, vormals als höchste Schöpfung von Autoren oder Genies gefeiert –: eine Welt der Rechenmaschinen.«<sup>12</sup>

Spätestens hier hätte Kittler aber der *doxa* (Meinung, Akklamation, Herrlichkeit) in der *epistēme* selbst nachgehen müssen, um festzustellen, dass sie in der Technik ein dialektisch-komplementäres Moment ausmacht. Stattdessen werden – ähnlich wie bei den anderen Leitfiguren der Medientheorie, McLuhan und Flusser – die ausdifferenzierten Medien Schrift und Buch scharf angegangen, um, mit Nietzsche, die Leiblichkeit stark zu machen. Kittler unternimmt hier kaum den Versuch, den Leib auch umgekehrt in seiner Verstrickung mit Kultur, Diskurs, Ökonomie oder Geschichte zu sehen. Gerade hier hätte er nämlich sein »technisches Apriori«, wie er es später weiter entwickelt, etwas mehr schärfen und die technischen Medien ebenso auf Soziales, Ökonomie, Spektakel, Kommunikation, Politik, Mythos und Theologie beziehen können.<sup>13</sup> Gewiss, »am Leitfaden des Leibes«<sup>14</sup> ist die »Philosophie Physiologie« geworden. Diese Physiologie ist aber ihrerseits selbst gesellschaftlich bedingt und weist auf die allgemeine Grundbefindlichkeit des individuellen wie kollektiven Leibes hin: auf die neurophysiologische Sucht,<sup>15</sup> wie sie dann in der mediatisierten Welt voll zum Ausdruck gelangt. Dass die geisteswissenschaftliche Hermeneutik den Leib idealistisch verkennt, heißt dann auch umgekehrt, dass Kittler seinerseits das neurophysiologische und doxologische Moment im Leib des individuellen wie öffentlichen Körpers medial verkennt. Leib-Archäologie betreiben heißt eben den individuellen und kollektiven<sup>16</sup> Leib nicht dionysisch verklären, sondern ihn immer auch in seiner Beziehung mit Kultur, Ökonomie, Diskurs, Geschichte, Ästhetik, Mythos, Sensation und Kult erleben. Kittler hingegen denkt dualistisch: Hier der Intellekt, der Begriff, der Sinn, dort die unmittelbaren Rhythmen des Körpers, die Kraft, die Muskeln, der Tanz, die Lust und die Quelle des Produzierenden. Wäre hier aber nicht jene leibliche Lust auch mit der neuen Lust im absoluten Medienintegral in eine Beziehung zu setzen? Kittler will ohne diesen nervlichen, objektiven Ballast auskommen, den er mit Rationalität, Instrument, Begriff oder Bildung verwechselt, um im Akustischen der griechischen Götter (die in seinem Spätwerk ihre Orgien feiern) Schutz zu suchen: »Die Griechen hatten einen Gott, der im Akustischen hauste.«<sup>17</sup> Dieser Gott wird nun von ihm modernisiert und erscheint in der Rockmusik, etwa im

Sound von *Pink Floyd: Brain Damage*. Gegen diesen Sound der »Synthesizer«, die Nietzsches Körperlichkeit technisieren, können freilich die alten »synthetischen Urteile der Philosophen« nichts mehr ausrichten: »Der griechische Rhythmus maß Silben nicht wie die Neuzeit nach ihrer Bedeutung im Wort, sondern einfach nach akustischer Länge oder Kürze. Deshalb und nur deshalb blieb antike Lyrik an einen Fuß, den buchstäblichen Fuß tanzender Körper gekoppelt.«<sup>18</sup> Den modernen »Texten« hingegen »ist nicht mehr zu entnehmen, wie sie zu singen oder zu tanzen sind.«<sup>19</sup> Denn hier hilft kein Autor und keine Namensnennung mehr: »Viel eher wären die Schaltpläne der Anlagen und (wie auf dem Cover von *Dark Side*) die Typennummern der eingesetzten Synthesizer aufzuführen.«<sup>20</sup> Daher kann in dieser Klangmaterialität auch McLuhan kaum weiter helfen. Es gibt nämlich hier überhaupt keine hermeneutische Botschaft, sondern nur noch Töne, vibrierende, ausströmende Klangkörper und lauschende Ohren. Allerdings erscheinen diese Rauschelemente aus einer »vernünftigen« Perspektive als irr und wahnsinnig und weisen auf den somatischen Grund hin. Denn alle diese Unternehmungen, einschließlich der »Habermasschen Kuren«<sup>21</sup>, bleiben ein szientifisches Selbstmissverständnis. Mit Foucault, Lacan und Nietzsche spürt Kittler in seinen frühen Arbeiten diese Schizophrenie der westlichen Kultur auf: »Eine Kultur, die [...] aus zwei Kulturen besteht, hat den Effekt, daß die eine der anderen notwendig Wahnsinn heißt. Davon schweigt die Psychoanalyse. Mit keinem Wort erwähnt Freud, daß Schrebers delirante Nervensprache die Nervenforschersprache seines Arztes *ist*.«<sup>22</sup> Nicht nur seines Arztes, so müssen wir hier hinzufügen. Kittler hingegen macht den »Wahnsinn« bloß am Begriff, Geist, an der Kommunikation, Seele und Hermeneutik fest.

2. Romantik, Psychoanalyse und schließlich der Film sind dann so etwas wie die Geisterstunden der Geschichte, eine »Doppelgängergeschichte«. Und von diesen Verdoppelungen gibt es in der Geschichte bekanntlich mehr als genug: »Aber wie Manfred Franks Buchtitel schon verrät, war das Individuum von 1800 bloß ein individuelles Allgemeines und d.h. keins. Der Grund liegt auf der Hand: in den technischen Bedingungen der Zeit.«<sup>23</sup> Diese technischen Bedingungen koppelt Kittler dann mit einer Kriegsgeschichte, wie er sie in seiner mittleren Phase entwickelt. Er hat ja recht, wenn er schreibt: die »Medienwissenschaften [tun] gut daran, die Kriegsgeschichte ihrer eigenen Gegenstände zu erinnern. [...] Medien wie Literatur oder Film oder Schallplatte [...] stehen alle im Krieg.«<sup>24</sup> Aber diese Kriegsgeschichte der Medien steht bei ihm eben ohne alle Beziehung zum konkreten, soziohistorischen und gesellschaftlichen Umfeld, sodass hier nur noch der Hinweis übrig bleibt: »Unterhaltungsindustrie ist in jedem Wortsinn Mißbrauch von Heeresgerät.«<sup>25</sup> »Hifi und Stereo gehen also beide auf Ortungsverfahren zurück. [...] Jede Diskothek [...] bringt den Krieg wieder. [...] Präsident Reagan hat nicht umsonst alle Freaks von Atari-Spielcomputern als

zukünftige Bomberpiloten bewillkommnet.«<sup>26</sup> Das ist aber für eine Medientheorie unbefriedigend, weil das »mediale Apriori«<sup>27</sup> in seiner Technizität abstrakt bleibt.

Kittler nimmt immer wieder Anlauf, um die Abstraktionen der Begriffe, Wörter und Symbole auf einem materialen, technologischen Grund dingfest zu machen. Dabei erweisen sich ihm auch die Künste als anachronistisch, wie er im Essay *Weltatem* festhält: »Künste (um ein altes Wort für eine alte Institution zu übernehmen), Künste unterhalten nur symbolische Beziehungen zu den Sinnesfeldern, die sie voraussetzen. Medien dagegen haben im Realen selber einen Bezug zur Materialität, mit der sie arbeiten.«<sup>28</sup> Auf diese technische Materialität als »Macht« weist dann auch Wagners Musik hin: »*Der Ring des Nibelungen* steht für Macht, nicht für Geld. Und die einzige Macht, die nicht zugrunde geht, wenn am Ende der Tetralogie Dämmerung über die Götter kommt, ist eine technische.«<sup>29</sup> Gewiss, im Zeitalter der Medien hilft weder die alte politische Ökonomie, die einmal die Phänomene profitrational zu entschlüsseln suchte, noch eine bürgerliche Ästhetik. Denn auch das Kapital ist nicht mehr das, was es einmal war, seit Tauschwert und Gebrauchswert in einem medialen *Zwischen* der kapitalistischen Gefühle,<sup>30</sup> des kultischen Ausstellungswerts, der Erregung, Sensation, Wahrnehmung und des Konsums im »Zwang, sichtbar zu bleiben«<sup>31</sup> verschwanden. Kittlers Versuch, mit Nietzsche, Ernst Jünger und Heidegger hinter der ökonomischen Macht eine technische, »universale Herrschaft des Willens zur Macht« aufzudecken, schlägt somit fehl, weil diese durch die Macht des ökonomisch-ontologischen »Gestells« (die *Gesamtoikonomia* der Medien) determiniert ist. Allein diese konkrete Macht kann dann als eine »physiologische Einschreibung in Körpern und Nerven« angesehen werden: der wahre »Gott der Ohren« und »Nerven«, der die Menschheit atemlos macht, aber von Kittler in »Atem« und »Lebensintensität« in der Musik Wagners wegmythologisiert wird: »Wir alle (außer den Wagnerforschern) kennen es – das Atmen.«<sup>32</sup> »Die Dramenszene, eine der schönsten, die Wagner schrieb, beginnt als Urszene in jedem Wortsinn. Durch dieses Feld völliger Unbestimmtheit kommt ein einziger Hinweis, ein einziges Bit Information. Siegfrieds Ohren hören, daß der Körper atmet. [...] Deshalb wird Brünnhildes Atem aus einem Zeichen von Leben und Erotik schließlich selber zum erotisch begehrten Objekt [...] Erwachen bei Wagner aber heißt allemal Singen. Die Materialität musikedramatischer Datenflüsse beruht auf der Lebensintensität in Zwerchfell, Lunge, Kehle und Mund.«<sup>33</sup> Auch in der späteren Rockmusik weist Kittler immer wieder auf diese »brennende Gegenwart des Begehrens anstelle ewiger oder platonischer Liebe; Sound (im genauen Sinn von Jimi Hendrix) anstelle verbaler Bedeutung; physiologisch erregte Sinne anstelle einer psychologischen Mutter-Imago.«<sup>34</sup> Er kann aber dieses Begehren und diesen Sound kaum noch in der euphorisch-ekstatischen, erregten, hysterisierenden Gesellschaft lokalisieren. Unbewusstes, Rauschen, Singen sind nicht das Andere zur Rationalität der Medien, sondern das dia-

lektisch-komplementäre Element der profitrationalen Maschine selber. Eine logisch-alogische Komplementarität, die in der hyperkulturellen und hyperrealen Welt der Kultgegenstände, im ökonomisch-ontologischen Dispositiv *Wahrheit und Doxa zugleich* kennt. Daher brauchen diese universellen Klangsphären in der Tat nicht mehr die alte »europäische Kunst« und »Philosophie« (die vormals noch mit der Komplementarität des logischen und alogischen Anteils kämpfte), weil Begriff und Ästhetik im Sound der Verstärker verschwanden, darin aber auch »atonal« wurden. Die globale, amusische Musikalität ist also in Wirklichkeit die »atonale Welt«<sup>35</sup>, der ein »Punkt« fehlt – eben jenes »einzige Bit Information« –, von wo aus heute der taube »Gott der Ohren« oder der hysterische »Gott der Ekstasen« wieder etwas hören, wahrnehmen, erfahren oder erleben könnte. Kittler hingegen möchte schließlich die Ankunft der Götter inmitten des digitalen universellen Codes neu verkünden.

Und genau dieser Abschied von der Welt der ausdifferenzierten Medien und die Verkündung der Ankunft der Götter im einheitlichen Code der Computer hat dann in der Kittler-Rezeption zu Irritationen geführt, weil er bis dahin als ein Techno-Freak und Militärwissenschaftler gesehen wurde. Aber Anthropos, »Fleisch« und Medienkriegsgeschichte negieren heißt bei Kittler – wie vor allem in seinem Spätwerk deutlich wird – keineswegs, auch die »Götter« negieren, die vielmehr diese rationalistisch-wissenschaftliche Tradition in der Einheit der digitalen Medien wieder außer Kraft setzen: »Mit den elektrischen Medien von heute aber kehrt alles das wieder, womöglich weil Götter gar nicht vergehen können. [...] *Texas Radio and the Big Beat* ist die »magische Schlinge«, die neue Götter um Leute oder Hörer werfen. Rock Musik als die real existierende Lyrik von heute, ausgestattet mit allen Attributen einer Weltmacht: Unentrinnbarkeit, Auswendigkeit und Allgegenwart – vom Kaufhaus-Piano bis zum subsonischen Disco-Forte.«<sup>36</sup>

Genau diese magischen und göttlichen Klangräume weisen aber auf den Zustand der absoluten Medienintegrität hin. Das heißt, die universellen Codes, der Ausstellungswert, die Tonalität, die Kommunikation, der Konsum, die Atmosphären der Rechen- und Klangräume, machen nicht nur alle Kulturgüter gleichermaßen zugänglich und transformieren so jene Hochkultur zu einem Teil des weltumspannenden Weltmarktes herunter. Vielmehr erscheint diese universelle Codierung der Dinge in den neuen Kultgegenständen, Weltmarken, Erregungen, Zurschaustellungen umgekehrt als eine neue, effektive Welterschließung, wie sie vormals in Mythos und Theologie praktiziert oder vorgestellt wurde. Damit kippt Wagners »Gesamtkunstwerk« in den vereinheitlichenden Code des Weltmarktes und löst sich darin als Lärm der universalen Klanginstallation auf. Diesen Lärm der Welt scheint Kittler zu hören, nur lokalisiert er ihn an falscher Stelle, weil er mit einer dualen mythischen Figur von »Krieg und Liebe« arbeitet: »*And the Gods Made Love* heißt denn auch das erste Stück auf *Electric Ladyland* von

Jimi Hendrix. Aber die Herren der Welt haben keine Stimme und keine Ohren mehr wie noch bei Nietzsche. Man hört nur Tonbandrauschen, Jet-Lärmpegel und Pistolenschüsse. Auch Kurzwelle, zwischen den Sendern, und das heißt im militärisch-industriellen Komplex, abgehört, klingt ähnlich. Vielleicht muß die Liebe unter Weltkriegsbedingungen aus weißem Rauschen kommen.«<sup>37</sup> Es ist eben »die Liebe unter Weltkriegsbedingungen« und daher keine – zumindest kann sie diese Bedingungen nicht unmittelbar überspringen. Oder, etwas spezifischer und näher an Kittlers Kriegstechnik formuliert: »Der Westen heute, das ist ein GI, der an Bord eines Abraham-M1-Panzers auf Falludscha zurast und dabei in voller Lautstärke Hard Rock hört.«<sup>38</sup>

Kittler ist immer wieder darauf aus, sowohl den hermeneutischen Sinn auf den materiellen Träger zu verweisen, als auch den Rausch der Materialität umgekehrt erst gar nicht in Information und Kommunikation übergehen zu lassen. Insofern will er auf etwas hinaus, was unter oder in den Maschinen als ihr »Rauschanteil« noch als Chaos drin steckt, aber im Filter der Instrumente (oder der instrumentellen Vernunft) tendenziell verstummt. Nur übersieht er in seiner Hardware die gesellschaftliche, historische, soziale, kulturelle und ökonomische Prägung des Materials, das darin freilich auch mythisch, ontologisch und theologisch kontaminiert ist. Dergestalt, dass das absolute Medienintegral heute weder den »Begriff« der Philosophie, noch den »Traum« der Romantik (bzw. das Unbewusste der Psychoanalyse oder die bürgerliche Kunst) braucht. Es genügt die schlichte Wahrnehmung der gesellschaftlichen Realität, die Kittler entsubjektiviert, um das Subjekt in Kriegstechnologie aufzulösen: »Denn automatische Waffensysteme sind selber Subjekte.«<sup>39</sup> Eine Militärgeschichte, die hier – wie Kittler sie in seiner mittleren Phase entfaltet – durch keinen Hinweis von Ökonomie, Soziologie, Kultur oder Politik unterbrochen wird. Dergestalt, dass die selbststeuernden Computer der künstlichen Intelligenz noch nicht einmal als Problem registriert werden. Hätte Kittler in seine Militärtechnik auch jene ökonomischen, sozialen, gesellschaftlichen und historischen Momente einbezogen, so hätte er nämlich entdeckt, dass ihr Wesen nicht die selbststeuernden Bordcomputer sind, sondern vom planetarischen Demiurgen selber als ein miniaturisiertes und globalisiertes Werk vorangetrieben werden. Damit hätte er auch in den autopoietischen Bordcomputern ebenso die Stimmen der Ökonomie und Theologie vernommen, die er freilich im universellen Code als harmonische Einheit mythisch zurückdenkt, um sie von der theologischen Schöpfung abzusetzen: »Was die Verwalter jener Heiligen Schrift Gottes Schöpfung aus Nichts nennen, war also eher Schöpfung von nichts: Gegensatzpaare, Codewörter, Signifikanten.«<sup>40</sup> Dass in diesen Gegensatzpaaren auch das »theologische Wesen« der globalisierten Moderne stecken könnte, das Nichts als *Etwas*, übersieht hier Kittler, weil er die dreifältige Einheit ungebrochen mythisch zurückdenkt. Genau dieses Unmittelbare *ist* aber die Vermittlung, die

absolute und integrale Medienmaschine – oder mit Kittler griechisch gelesen: *tò metaxý* –, die, »dialektisch« als solche verkannt, »undialektisch« als Magie, Mythos und Ontologie auftritt. Damit ist das göttliche Element nicht das Andere zu den ausdifferenzierten Medien, sondern der komplementäre Teil in der *einen* menschlich-göttlichen Medienmaschine, die in der Tat zuletzt auch den dialektischen Unterschied untergräbt. Eine menschlich-göttliche Medienmaschine, die heute für den Zusammenhang der Dinge viel mehr tut, als es einmal ein semantischer Gott der Theologie oder die Götter der Mythen leisten konnten.

3. Seit Anfang der 90er Jahre widmen sich Kittlers Arbeiten immer mehr der Problematik von Hardware und Software. Konnte er bis dahin mehr oder weniger noch mit dem Lötkolben an die Hardware der Computer herangehen, um ihre Schaltkreise zu verbinden, so musste er schließlich feststellen, dass seine Hardware-These immer mehr von der Realität außer Kraft gesetzt wurde. Nostalgisch stellt er im Essay *Protected Mode* fest: »Diese guten alten Zeiten sind unwiderruflich vergangen. Unter Stichwörtern wie Benutzeroberfläche, Anwenderfreundlichkeit oder auch Datenschutz hat die Industrie den Menschen mittlerweile dazu verdammt, Mensch zu bleiben.«<sup>11</sup> Die gute alte Mikroprozessorenzeit, in der noch der Unterschied zwischen System und Applikationen buchstäblich im Silizium eingebrennt war, gibt es also nicht mehr, weil beide immer mehr auseinanderdriften und den alten humanistischen Menschen, den Kittler aus den Schaltkreisen hinausgeworfen hat, wieder hereinbringen. Durch die Hintertür von Software »werden den Benutzern bloße Voreinstellungen als Absolutheiten verkauft. [...] Offenbar sorgt das Phantom des Menschen noch lange nach dem Ende von Buchmonopol und Autorschaft dafür, daß Ansichten oder gar Schutzbehauptungen weiter abgeschrieben werden, statt daß es zum Knacken von Codes käme.«<sup>12</sup>

Kittler wird offenbar den Menschen nicht los, den er aber wieder falsch als einen Missbrauch von Software interpretiert (eine Software, die das Betriebssystem vor den Anwendern schützt). Anstatt diese Macht als eine Form des Ökonomischen und des Weltmarkts in den digitalen Schaltkreisen der Computer zu entdecken und darin den universellen Code zu »knacken«, flüchtet er wieder in seine alte Hardware: »Aus alledem folgt für die Analyse von Machtsystemen, diese große von Foucault hinterlassene Aufgabe, ein Doppeltes. Erstens sollte versucht werden, Macht nicht mehr wie üblich als eine Funktion der sogenannten Gesellschaft zu denken, sondern eher umgekehrt die Soziologie von den Chiparchitekturen her aufzubauen. Zunächst einmal liegt es nahe, die Privilegien eines Mikroprozessors als Wahrheit genau derjenigen Bürokratien zu analysieren, die seinen Entwurf in Auftrag gegeben und seinen Masseneinsatz veranlaßt haben. Nicht umsonst fiel die Trennung zwischen Supervisor Level und User Level bei Motorola, Protected Mode und Real Mode bei Intel in die Jahre, als auch US-Amerika an den Aufbau eines wasserdichten Zweiklassensystems



ging. [...] Schließlich und endlich wäre das alles aber auch ein guter Grund für Informatikerinnen und Informatiker anderer Länder, irgendwo zwischen Japan und Europa also, der ins Silizium versenkten US-Bürokratie andere mögliche Bürokratien entgegenzusetzen. Ob es bessere wären, steht dahin.<sup>43</sup>

Dadurch wird aber der Erkenntnisgewinn bei Kittler kaum mehr, obwohl doch seine Hinweise (US-Zweiklassensystem, Motorola, Intel) ihn auf die entsprechende ökonomische Spur der Hardware und Software hätten bringen müssen. Eine, die – und hier hat Kittler allerdings recht – nicht unbedingt mit dem profitationalen Motiv oder mit Soziologie oder Gesellschaft identisch sein muss, weil diese ebenso ästhetisch, kommunikativ, mythisch, ontologisch und theologisch imprägniert sind. Stattdessen folgen nur noch hilflose Appelle an die »Informatikerinnen und Informatiker anderer Länder«, die »der ins Silizium versenkten US-Bürokratie andere mögliche Bürokratien entgegenzusetzen« sollen. Dass diese Bürokratie inzwischen sogar Kafkas bürokratische Welt bei weitem übersteigt, weil noch die »verwaltete Welt« (Adorno/Horkheimer) in eine *total überwachte und gesteuerte Welt* überführt wurde, und dass die globalisierten Weltfirmen mit den Nationalstaaten eine unheilige Allianz bilden, scheint in Kittlers »Chiparchitektur« kaum vorzukommen. Was »ins Silizium versenkt« wurde, ist eben nicht die US-Bürokratie, sondern das ökonomisch-ontologische Dispositiv des planetarischen Demiurgen, wie es dann draußen in den liturgischen Doxologien der universalen Kapitalmacht als Hardware und Software verherrlicht wird – hier hilft in der Tat kein systemtheoretischer »Wechsel der Beobachterperspektiven« mehr, wo Hardware und Software bloß ihre Stellung wechseln. Wenn die »Computerindustrie« das »Rauschen minimiert«, dann »führt« die »umgekehrte Strategie, das Rauschen zu maximieren«, nicht »von IBM zu Shannon«.<sup>44</sup> Vielmehr ist dies der Rausch der bipolaren (immanent-transzendenten) Medienmaschine, die durch ihre Magie die ökonomische Herrschaft begründet und rechtfertigt. Das heißt, die doxologischen, himmlischen Klänge und Gesänge sind heute für die Rechenräume der Ökonomie, Technologie, Wissenschaft und Mathematik deshalb so unverzichtbar, weil nur durch sie die menschlichen Klänge im absoluten, göttlichen Medienintegral sich als miteinander versöhnt zeigen können. Kittler denkt an dieser komplementären (logisch-alogischen) Einheit der Medien vorbei, weil er die »Globalisierung«, mit Heidegger, als den »Triumph der steuerbaren Einrichtung einer wissenschaftlich-technischen Welt und der dieser Welt gemäßen Gesellschaftsordnung«<sup>45</sup> denkt. Nein, umgekehrt wird ein Schuh daraus: Die wissenschaftlich-technische Welt, Computertechnik und Kriegstechnologie sind in der globalisierten Gesellschaft, Massenkultur und Ökonomie eingebettet, die freilich – und hier hat Kittler wiederum recht – ihrerseits ein mythisches, ontologisches und theologisches Moment enthalten.

4. »Friedrich Kittler«, schreibt Gumbrecht in seinem Nachwort zur Suhrkamp-Sammlung,<sup>46</sup> steuerte in der zweiten Phase seines Werks »auf einen apokalyptischen Nullpunkt zu«, wo der Mensch schließlich in eine »Nacht der Substanz« verschwindet. Zugleich sieht er aber in seinen letzten Schriften, »die ab 1995 das letzte Kapitel seines Werkes eröffneten, eine intellektuell produktive Diskontinuität. Wie läßt sich aber das – für viele Kittler-Leser damals durchaus überraschende – Einklammern der Mediengeschichte der eigenen Zeit erklären? Gewiß steht es nicht für ein Abrücken, für eine Tendenz zur Revision der eigenen Thesen. [...] Plausibel scheint mir hingegen die Vermutung, daß die Kälte der eigenen medienhistorischen Gegenwartsdiagnostik Friedrich Kittler selbst unerträglich belastend geworden war, daß sie seine – und nicht nur seine – existentiellen Kräfte überforderte [...], weshalb Auswege und Ausgleiche wie Friedrich Kittlers Sehnsucht nach der griechischen Antike für uns so leicht nachvollziehbar sind. Er war entschlossen, in jener zweieinhalbtausend Jahre vergangenen Welt Liebe zu finden, erotische Liebe, die ihm – wie die Liebe der Götter in den Mythen jener Zeit – durch die gezeugten Kinder einen kosmologischen Ort und existentielle Gewißheit gegeben hätte.«<sup>47</sup>

Diese »intellektuell produktive Diskontinuität«, die seine Leser in der Tat irritierte, da sie ihn immer wieder auf eine profane Kybernetik und eine Kriegstechnologie eingestellt haben, war eben nichts anderes als der Versuch, das erotische Element aus den ausdifferenzierten Medien wieder herauszulösen, um durch das »Einklammern der Medienkriegsgeschichte« schließlich in »theologische«<sup>48</sup> Himmelsphären zu gelangen – daher kennt Kittler Kybernetik nur noch als eine göttliche: »Aber Göttinnen wie Aphrodite, die bei Parmenides die zwei Geschlechter aller Tiere kybernetisch aufeinandersteuert«, sind als Schiffsherrn oder Astronauten ausgeschlossen.«<sup>49</sup> Deswegen auch seine Zurückweisung des philosophischen Wachseins und die Insistenz auf das mythische, erotische Wissen der Frau, das, nach Kittler, »kein dialektisches« ist und das nicht einmal »bloß ›die Frau in Sokrates‹ ist«,<sup>50</sup> wie etwa Lacan meint: »Eros laut Diotima ist ein dämonisches Zwitterwesen zwischen Göttern und Menschen.«<sup>51</sup> Wenn Kittler hier von der Frau spricht, meint er nicht etwa die empirische Frau, sondern die weibliche Liebesgottheit (Aphrodite), die in die irdische Welt die himmlischen Sphären hereinbringt. Auch wird diese »Gottheit nicht mit rhetorischer Prosa und Wein gefeiert, sondern, weil ›es Wein‹ und offenbar auch Wörterspeicher noch nicht gibt, mit ebenso stummem wie exzessivem Konsum des Göttertranks Nektar.«<sup>52</sup> Dass jener »Konsum« auch im antiken Griechenland Handel, Staat, Recht und Arbeit voraussetzt, wird von Kittler kaum erwähnt, weil er durch die profane Sphäre hindurchgreifen möchte, um die mythischen und sexuellen Quellen zu finden, an die keine Philosophie, Theologie oder Kunst heranreichen: »Denn als Voraussetzung, die den Sex zwischen Poros und Penia, Schlaf und Wachen ermöglicht, kommt etwas ganz anderes ins Spiel: die Geburt der Aphro-

dite. Damit Eros überhaupt gezeugt werden kann, muß Aphrodite schon geboren sein.<sup>53</sup> So zehren die »erotischen« und »philosophischen Parasiten« aus dieser Aphrodite-Quelle, aus der »Geburt der sexuellen Fruchtbarkeit selber«. Es ist diese irdisch-himmlische Einheit (»die Geburt der himmlischen oder schaumgeborenen Aphrodite«), die schließlich in der digitalen Schaltung der Computer statt auf Sinn nur noch auf Sinne verweist und damit die Trennung von Musik und Mathematik, von Kunst und Philosophie, von Literatur und Körperlichkeit wieder rückgängig macht. Die rationalistisch-männliche, lieblose Welt der globalen Maschinenmacht wird so durch das erotische, heterosexuelle Moment verlassen, das in Vergangenheit und Gegenwart die mythische Einheit stiftet, die er mit Hölderlin denkt: »Die Liebenden aber/ Sind, was sie waren.«<sup>54</sup> Damit wird das historische Apriori auf das technische Apriori verschoben und dies wiederum mit Musikmathematik und der heterosexuellen, menschlich-göttlichen Liebe verbunden. Dergestalt, dass die mythischen Metaphern (etwa die Musen, Nymphen oder Sirenen) neben ihrer metaphorischen Bedeutung eine zutiefst sexuelle Aufladung erhalten. So heißt etwa das poetische Phantasiewesen »Nymphe« zugleich »Klitoris«<sup>55</sup>.

Das heißt, zwischen dieser sexuellen, göttliche Liebe der Mythen bzw. der mythisch-verzaubernden Leier des Philolaos (das »Zauberding, an dem die Mathematik ins Reich der Sinne fällt«<sup>56</sup>) und dem Computer liegt jene Ausdifferenzierung der »dreifältigen Einheit von Buchstaben, Ziffern und Noten« vor, die in dieser *Zwischenzeit* vom Krieg der Medien berichtet. Gerade die Stichworte oben, wie »stumm«, »exzessiver Konsum« und »Göttertrank«, hätten Kittler aber auch auf die neuen, rauschhaften Orgien der globalisierten Welt und ihre »Musikmathematik« führen müssen: auf die Orgien des Konsums; der Pornographie; der rauschhaften Feier der Produktions- und Absatzzahlen; des monorhythmischen Lärms; der universalen Spektakel und Stimulationen; der neurophysiologischen Versorgung mit Reizen durch die Massenmedien, die ihr Publikum heute mehr hysterisieren als sensibilisieren. Die »heterosexuelle Liebe«, die »gegen die globale Maschinenmacht beschworen«<sup>57</sup> wird, beschreibt daher in Wirklichkeit nur das eine männlich-weibliche Medienintegral – das inzwischen auch den »Konsum der Liebe« (Eva Illouz) kennt –, um sich darin zugleich als eine menschlich-göttliche Maschine zu inszenieren. Eine Universalmaschine, die den Körper der Liebenden im Weltmarkt bis zum Platzen mit »Ausstellungswert« belädt, um darin den neuen, kollektiven Gebrauch der Sexualität zu blockieren; der verzweifelte Konsum in der pornographischen Sphäre beschlagnahmt den neuen, kollektiven Gebrauch der Sexualität.

Was dann Kittler als *logos* und *alogen* (*physis*) in der universellen Codierung als harmonische Einheit (als Lust, Gesang, Honig, Liebe, Zauber, Hören, Musenleier etc.) denkt und sie zugleich im »Zauberinstrument« (nicht bloß Instrument), in der Leier eines Philolaos Hippiasos zurückdenkt – »Hippiasos an seiner Leier hat ein Saitenspiel, das Zahlen und Musik vereint«<sup>58</sup> –, ist in Wirklichkeit nur

das verhexte Zauberinstrument der hyperkulturellen und hyperrealen Welt, das heute den universellen Lärm erzeugt. Ein Lärm, der seinerseits auf die alte *verstimmte* und nicht eingestimmte Leier des Philolaos zurückweist, wie sie ja auch die anderen Mythen, etwa des Apoll und Marsyas, berichten, oder wovon die ältesten Musikinstrumente der Welt zeugen: Flöten aus Knochen; Trommeln aus Fell; Hörner aus Hörnern; Saiten aus Sehnen. Eine Verstimmung, die nicht weniger die theologischen Instrumente verbreiten; so schreibt Augustin, dass der Leib Christi und dessen Haut am Kreuz wie eine Trommel aufgespannt waren und musikalisch als Lärm der Welt erklangen, dabei aber, nach Augustin, zugleich in Gesang und Gnade sich umwandeln. Dass Erlösung so geschieht ist freilich mehr als fraglich, vielmehr *übertönen* christliche Erlösung und Kittlers musikmathematische Selbsterlösung nur den Lärm der inzwischen hyperrealen Welt. Denn was einst noch auf eine kultische, liturgisch-zeremonielle Sphäre beschränkt war – darin erst so etwas wie ein soziales Klangkorsett zu formen versuchte und sich später in den bürgerlichen Konzertsälen profanierte –, konzentriert sich heute in den hyperkulturellen und transtonalen Mediensphären, durch die die neue Herrlichkeit der atonalen Welt verbreitet wird, um als Weltlärm in allen öffentlichen und privaten Bereichen einzudringen, dabei aber auch den Menschheitskörper in eine globale Erregung zu versetzen – insofern ist der verstimmte mythische Klangkörper oder der archaisch »singende Knochen« (Flöte) nicht mehr mit der hyperkulturellen Klanginstallation oder mit der Geräuschwelt einer Drone von heute gleichzusetzen. Damit klingt auch die »Griechen-frömmelnde Sprache« Kittlers, wie Gumbrecht sie nennt, immer schlechter, statt »immer schöner«, wie Kittler behauptet: »Und die Griechen kommen nicht wie die Aufklärer von Mythos zu Logos und singen und dichten immer schlechter, sondern es wird immer schöner.«<sup>59</sup>

Schön wäre es. Seine »akustische Archäologie«<sup>60</sup> ist daher keine. Sie kann – obwohl sie den messbaren Klang von einer materialen, wortlosen Intensität unterscheidet und damit auch alle Bürgermusik zurückweist – den *verstimmten* Klang der Welt kaum noch hören, weil er für das musikalische Element in der alltäglichen Ton- und Bewegungs*oikonomia* des Weltmarktes taub geworden ist. Was er im Rauschen der Stimmen oder des Materials hört, ist daher in Wahrheit nur der Lärm der Welt. Ein *verstimmtes Medium* – mythisch, die *verstimmte* Leier des Philolaos –, das heute als universales Medienintegral nicht etwa unsere Sinne schärft und sensibilisiert, wie Kittler meint, vielmehr sie abstumpft und ruiniert. Dennoch, es ist nicht so sehr Kittlers Wunsch, aus dem Exil der Hardware nach Hause zurückzukehren, zu kritisieren: »Wir sollten uns vor allem anderen fragen, warum unsere Fragen immer wieder auf Odysseus zurückkommen. Die Antwort steht bei Borges, der da schrieb, es gebe für Europa nur zwei Geschichten: In der einen ziehen die Helden aus, um beim siegreichen Kampf um eine ferne Stadt zu fallen; in der anderen sticht der Held in See, um nach zwanzig Jahren Krieg und

Irrfahrt zu seiner Liebe heimzukehren.<sup>61</sup> Zu kritisieren ist vielmehr, dass er seine technische Irrfahrt mit einer ebenso abstrakten mythischen Liebe beendet und so angeblich heimkehrt: »Wir werden sie [die große Kluft] erst schließen können, wenn alle Europäer wieder fühlen, daß alles Gute, nämlich Einende, aus Griechenland herrührt.«<sup>62</sup> Mythos und Theologie (die Wissenschaft von den Göttern) müssen aber nicht im engen Raum Athens verbleiben, der ja seinerseits durch die altägyptische Kultur oder Mesopotamiens geprägt wurde. Ebensowenig zerfällt das Integral der medialen Welt in »Latein im Westen« hier und »Hellas« dort. Als eine universelle Einheit verweisen beide vielmehr auf die konkrete Einheit der hyperkulturellen und hyperrealen Welt, die heute keineswegs harmonisch klingt. Kittler überhört die doxologischen Gesänge in den digitalen Schaltkreisen, die heute die ökonomische Macht verherrlichen, um anschließend das komplementäre, himmlische Moment der Zivilisationsmaschine, mit Heidegger, als eine Einheit von »himmlischer Liebe« und »Mutter Erde« umzufälschen. Deshalb kann seine Musikmathematik auch nicht viel mit der Dekonstruktion anfangen: »Destruktion der Metaphysik« hieß die Losung, nicht bloß Dekonstruktion.<sup>63</sup>

Kittler – wie Heidegger zuvor – bekommt offenbar das technische »Gestell« nicht in den Griff, da es ihm nicht gelingt, Mythologie, Ontologie und Theologie dem Medienintegral der atonalen Welt selber abzulauschen. Freilich übersieht er keineswegs den »einen Gott«. Er sieht ihn aber bloß in den Weltkonzernen am Werk: »Wie läßt sich Heideggers Gestell überwinden? 2007, hier und heute? Kann die Gefahr – mit Hölderlin – uns retten? Ja nein, nein ja. Solange wir – Konzernen wie der IBM und Microsoft ergeben – Computer immer nur *top-down* entwerfen, von Bill Gates' Geschäftskalkül hinunter zu den vielen Einzelteilen, treiben wir (Männer, Programmierknechte, Stanford-Studenten) bloß Mimesis, ja Mimikry an jenen einen Gott, der ohne jede Frau und Liebe als Schöpfer auszukommen glaubt. Wundern wir uns daher nicht, wenn die Computer sich mit Bugs und Lügen rächen. Würden wir sie nämlich liebevoller *bottom-up* entwerfen, würde vieles anders. Wir könnten zwar nicht mehr Milliarden Dollar mit der Lüge namens Software scheffeln, doch HAL empfinde von uns Programmierern – streng nach Turing – nacheinander Sinne, Muskeln und ein Herz.«<sup>64</sup>

»Aber«, so schreibt hier Gumbrecht zu Recht, »hat nicht diese von Friedrich Kittler bis zum Ende seines Lebens so verachtete Entwicklungstendenz der elektronischen Welt, muß man fragen, jene Tendenz, deren emblematische Gestalt Steve Jobs war, heute das schon längst herbeigeführt, wovon er träumte, nämlich ›Computer mit Sinnen, Muskeln und Herz?‹ Das ist keine bloß ›rhetorische‹ Frage.«<sup>65</sup> Natürlich nicht, weil die Träume Kittlers im hyperkulturellen und hyperrealen Weltmarkt bereits realisiert wurden. Kittler hingegen möchte wieder eine alte romantische Figur (wie sehr sie auch jenseits der romantischen Fiktion gedacht ist) reaktivieren, die einmal gegen das »kalte Herz« der rationalistischen Maschine protestierte.<sup>66</sup> Mit »Programmierknecht« (actu) und »Programmierer«

(potentia) wiederholt er zugleich die alte Ontologie der Potenz (Spinoza), um den männlichen, technisch-wissenschaftlichen »Eingottwahn« zu bekämpfen: »Von diesem Gott, der einer ist, also schlichtweg ohne alle Frauen zum Lieben herrscht, mag ich im Leben nicht mehr hören. [...] Aber weil – und dank dem Eingottwahn – Göttinnen und Bräute diesem irren Wassermangel bitter fehlen, liegt das Denken beinahe brach. Es gibt weltweit nur Techno-Wissenschaften, Medienweltgeschichten inklusive, und sonst nichts – abgesehen von unser beider Herzen.«<sup>67</sup> Auch »in unser beider Herzen« pulsiert aber das männlich-weibliche Werk des planetarischen Demiurgen als ein zugleich menschlich-göttliches Projekt. Kittler übersieht diese Konstellation der Momente in der integralen Medienmaschine und blieb bis zuletzt, gegen seine Behauptung, nicht nur taub, sondern wurde auch von der glorreichen Herrlichkeit der göttlichen Maschine medial geblendet. Dies wird vor allem in seinem Essay *Martin Heidegger, Medien und die Götter Griechenlands* deutlich, wo er die alte europäische Kunst einfach gegen das Fußballspiel austauscht, um, mit Heidegger, die neuen Götter der Nation zu erblicken:

»In Freiburg-Zähringen [...] gab es [...] kein Fernsehen, aber bei den Nachbarn [...] Im Hochsommer 1972, während der Fußballweltmeisterschaft in München, tauchte Heidegger regelmäßig bei ihnen auf, um am Bildschirm den Spielen der deutschen Nationalmannschaft zu folgen. Einige Wochen später fuhr er mit dem Zug nach Heidelberg, um an einer Sitzung der dortigen Akademie der Wissenschaften teilzunehmen. Auf der Rückfahrt saß ihm im Abteil Erster Klasse ein Unbekannter gegenüber, der sich als Intendant des Freiburger Stadttheaters entpuppte: – »Warum gehen Sie denn nie ins Theater?« lautete nach kurzer Weile die berechtigte Frage des Indentanten. – »Ganz einfach«, sagte Heidegger, »er wolle Helden und Götter spielen sehen, keine modernen Schauspieler.« – »Götter? Die gibt es heutzutage doch gar nicht mehr!« – »Doch, doch, Herr Sowieso, im Fernsehen zum Beispiel.« – »Das müssen Sie mir aber erklären, Herr Professor!« – »Ja, gern: Haben Sie jemals Beckenbauer Fußball spielen gesehen? Er gewinnt mit seiner Mannschaft den Weltmeistertitel und wird trotzdem niemals verletzt. So jemand nenne ich einen Gott.« Schöne Ontologie der Ferne: Wenn Heidegger fernsah, sah er in Beckenbauers Nähe oder Ferne – wer kann das schon entscheiden? – die Götter Griechenlands erscheinen.«<sup>68</sup>

Und so blamiert sich alle Ontologie, Mythologie und alles Denken und bestätigt erneut die These von Habermas, wonach das Denken Heideggers – und damit auch Kittlers – einen »neuheidnischen Rückfall«<sup>69</sup> erleidet. Kittler vergisst hier, was er in seinem Essay vorher selbst geschrieben hat: »Es kommt beim Fußball nämlich – nach Einsicht der Wehrwissenschaft von 1939 – »weniger auf die Einzelleistung als auf das Zusammenspiel der ganzen Mannschaft und auf das Unterordnen der eigenen Interessen unter die der Mannschaft an.« Der Ball ist also nicht nur rund, sondern genau jene Waffe, um die herum Sturmtruppen oder Arditi sich scharen müssen.«<sup>70</sup> Der »Ball als Waffe« hätte hier genau jene *hermeneutische App* für die

Globalisierung abgeben können (die Applikation, die den *Sinn in materialer Gestalt* präsentiert), die er später als Musikmathematik in der Mythologie sowie in den Schaltkreisen der Computer vergeblich gesucht hat. Stattdessen sollen nun die antiken Götter gerade in der »deutschen Nationalmannschaft« – wo sonst? –, bei »Beckenbauer« sich enthüllen, der mit »seiner Mannschaft den Weltmeistertitel gewinnt«. Archaisches Denken, das nicht wahr haben will, dass der Sport heute nicht nur längst im Weltmarkt der Vereinsmannschaften verschwand, sondern auch als kollektiver Narzissmus der Nationalmannschaften das Öl der universellen Maschine selbst bildet und sie am Laufen hält. Insofern ist nicht das »monistische Apriori«<sup>71</sup> Kittlers zu kritisieren – denn dies ist in Wirklichkeit eines des hyperkulturellen und hyperrealen Hier- und Überallseins selber, das heute alles auf einer und nur einer Ebene<sup>72</sup> zusammenbringt. Zu kritisieren ist vielmehr, dass er dieses absolute Medienintegral (als Hardware und Software) in eine harmonische Einheit des dreifältigen Mediums verklärt und sie zugleich, neuheidnisch, als archaische Anfänge huldigt – so etwa die Verklärung der Stars zu Göttern der Liebe. Mögen die Götter ewig, unzerstörbar sein, und deswegen auch immer wieder zurückkehren, sobald man sie für tot erklärt hat. Die Auffassung von den vielen Göttern (polytheistisch), oder des einen Gottes (monotheistisch) als ewige und unzerstörbare in den Rechen- und Klangräumen der Computer impliziert eben auch, dass die historische Situation des globalisierten Marktes, die diese göttliche Ewigkeit *in* der immanenten Zeit selbst hervorbringt, nicht minder ewig sei: das Dispositiv des absoluten Medienintegrals.

Gewiss, Kittler hat nicht ganz unrecht mit seiner Liebe zu den alten Göttern.<sup>73</sup> Diese in der Gegenwart aktualisieren heißt aber, sie den digitalen Datenströmen, Schaltkreisen, nervlichen Erregungen und Kultgegenständen ablauschen. Sie schließlich als eine komplementäre Einheit von Gott (die Einzahl der Globalisierung) und Göttern (die säkularisierten Nationalgötter) erkennen und darin das universelle Unheil wahrnehmen – insofern gehört Kittler nicht der Schule der »Heilverkündung«,<sup>74</sup> sondern der Unheilsverkündung an. Sein Projekt ist nicht eines der »Abklärung«<sup>75</sup> – statt der Aufklärung, wie G. Winthrop-Young meint –, vielmehr eines der Verklärung, das mit seinem mythischen Zauber die »Wahrheit der technischen Welt« medial zudeckt. Dann aber verlangt der faule Zauber des technisch-ontologischen (ökonomisch-theologischen) Dispositivs nach einer Operation, die dieses menschlich-göttliche Werk des planetarischen Demiurgen als ganzes deaktiviert, es außer Kraft setzt. Das verabsolutierende Medium wäre über die Bande der Reflexion, der Brechung zu spielen, damit das universelle Kriegsspiel der Medien seine Macht übers Leben verliert und so neue Möglichkeiten des Gebrauchs der Medien eröffnet werden. Denn dies ist das Geheimnis der technisch-ontologischen (physikalisch-theologischen) Medienmaschine, die es weder neumythologisch zu verehren noch ontologisch als Sein zu bewahren, noch dialektisch-geschichtlich zu überspringen gilt, die vielmehr zu



deaktivieren wäre, damit der Krieg der Medien einmal aufhörte und diese sich im Gegendispositiv als wahrhaft liebende um das Gravitationsfeld der »ewigen Idee« versammelten, um ohne Herrschaft und Macht der Menschheit zu dienen.

#### Anmerkungen

---

- 1 Dieter Mersch, *Medientheorien zur Einführung*, 2. Aufl., Hamburg 2009, 185.
- 2 Friedrich A. Kittler, *Grammophon - Film - Typewriter*, Berlin 1986, 332.
- 3 Friedrich A. Kittler, *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig 1993, 152.
- 4 »Der Krieg als das Eigentliche der Medien und die Unterhaltungselektronik als seine scheinbar harmlose Oberfläche.« (Rainer Leschke, *Einführung in die Medientheorie*, München 2003, 286).
- 5 Vgl. Dieter Mersch, *Medientheorien zur Einführung*, 185–207.
- 6 Friedrich A. Kittler, *Die Wahrheit der technischen Welt. Essays zur Genealogie der Gegenwart*, hg. und mit einem Nachwort von Hans Ulrich Gumbrecht, Berlin 2013.
- 7 Friedrich A. Kittler, *Musik und Mathematik I/1*, München 2006; ders., *Musen, Nymphen und Sirenen*, Audio-CD, supposé, Köln 2005, 56 Minuten.
- 8 Friedrich A. Kittler, *Der Dichter, die Mutter, das Kind. Zur romantischen Erfindung der Sexualität*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 14.
- 9 Ebd., 17.
- 10 Ebd., 25.
- 11 Friedrich A. Kittler, *Nietzsche (1844-1900)*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 27.
- 12 Friedrich A. Kittler, *Grammophon - Film - Typewriter*, 248.
- 13 Diese Konstellation beschreibt Agamben. Vgl. Giorgio Agamben, *Herrschaft und Herrlichkeit*, übersetzt von Andreas Hiepko, Berlin 2010, 304f.
- 14 Friedrich A. Kittler, *Nietzsche (1844-1900)*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 28.
- 15 »Angefixt sind wir alle, und wer darüber nachdenkt, ist selbst Teil des Problems. Das erste, wofür man erneut das Staunen lernen müßte, ist der konformistische Grundzug der Sucht: die Bereitschaft einer riesigen Menschenmenge, sich an den Tropf einer multimedialen Apparatur zu hängen und sich ästhetisch-neurologisch ausbeuten zu lassen.« (Christoph Türcke, *Erregte Gesellschaft. Philosophie der Sensation*, München 2002, 300). Allerdings trifft diese Diagnose ebenso auf den *nonkonformistischen* Grundzug der Sucht, weil die dialektische Kritik ebenso den Treibstoff für die Maschine liefert.
- 16 In den neuesten Forschungen wird der Kern der Kollektiv-Bestimmung rein operativ gedacht (Vgl. hierzu: Lorenz Engell, Bernhard Siegert [Hrsg.], *Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung. Schwerpunkt Kollektiv. Debatte: Web 2.0*, Heft 2/12, Hamburg 2012). Leitidee dieser vernetzten Gemeinschaft ist der »Vorrang der Praxis, die nicht als Funktion der Idee zu denken ist« (Marc Rölli, ebd., 149). Eine derart säkularisierte und funktionale Definition von Kollektiven im Rahmen der »Aktor-Netzwerk-Theorie« (Bruno Latour) vermeidet aber nicht etwa den übergeordneten Endzweck (Gemeinwille, Macht, Gesellschaft, Idee), wie sie meint, vielmehr kehrt dieser in den sterilen Funktionen der Schaltkreise selbst ein; die überzeitliche Wesensbestimmung in der reinen, operativ-technischen Vergesellschaftung der Akteure, die das göttliche Wirken bloß säkularisiert haben.
- 17 Friedrich A. Kittler, *Nietzsche (1844-1900)*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 60.
- 18 Ebd., 72.



- 19 Ebd.
- 20 Ebd., 74.
- 21 Friedrich A. Kittler, *Flehsig/Schreber/Freud. Ein Nachrichtenwerk der Jahrhundertwende*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 79.
- 22 Ebd., 89.
- 23 Friedrich A. Kittler, *Romantik - Psychoanalyse - Film: Eine Doppelgängergeschichte*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 97.
- 24 Friedrich A. Kittler, *Medien und Drogen in Pynchons Zweitem Weltkrieg*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 115.
- 25 Friedrich A. Kittler, *Grammophon - Film - Typewriter*, 149.
- 26 Friedrich A. Kittler, *Rock Musik - ein Mißbrauch von Heeresgerät*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 209ff.
- 27 Friedrich A. Kittler, *Grammophon - Film - Typewriter*, 167.
- 28 Friedrich A. Kittler, *Weltatam. Über Wagners Medientechnologie*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 160.
- 29 Ebd., 161.
- 30 Vgl. Eva Illouz, *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*, übersetzt von Martin Hartmann, Frankfurt/Main 2007.
- 31 Hierbei bezieht sich Luhmann allerdings auf die Werbung: »Eher scheint es [bei der Werbung] um den Zwang zu gehen, sichtbar zu bleiben«. (Niklas Luhmann, *Die Realität der Massenmedien*, 2. Aufl. Opladen 1996, 93).
- 32 Friedrich A. Kittler, *Weltatam. Über Wagners Medientechnologie*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 163.
- 33 Ebd., 164.
- 34 Ebd., 165.
- 35 Alain Badiou, zitiert nach: Slavoj Žižek, *Auf verlorenem Posten*, übersetzt von Frank Born, Frankfurt/Main 2009, 91.
- 36 Friedrich A. Kittler, *Rock Musik - ein Mißbrauch von Heeresgerät*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 200.
- 37 Ebd., 213.
- 38 *Der kommende Aufstand / Unsichtbares Komitee*, aus dem Französischen übersetzt von Elmar Schmeda, Hamburg 2010, 68.
- 39 Friedrich A. Kittler, *Signal-Rausch-Abstand*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 230.
- 40 Friedrich A. Kittler, *Die künstliche Intelligenz des Weltkriegs: Alan Turing*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 235.
- 41 Friedrich A. Kittler, *Protected Mode*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, a.a.O., 273.
- 42 Ebd., 282.
- 43 Ebd., 278.
- 44 Friedrich A. Kittler, *Es gibt keine Software*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 299.
- 45 Friedrich A. Kittler, *Martin Heidegger, Medien und die Götter Griechenlands*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 386.
- 46 Hans Ulrich Gumbrecht, *Mediengeschichte als Wahrheitsereignis. Zur Singularität von Friedrich A. Kittlers Werk*, in: Friedrich A. Kittler, *Die Wahrheit der technischen Welt*, 396-422.
- 47 Ebd., 410f.
- 48 Kittlers spätere Medientheorie, so Gumbrecht, können wir, »durchaus als theologisch

- inspiriert identifizieren«. Deswegen »verlangt sein Spätwerk eine hermeneutische Einstellung (so wenig das Wort ›hermeneutisch: Friedrich behagte – und mir bis heute behagt)« (Hans Ulrich Gumbrecht, *Mediengeschichte als Wahrheitsereignis*, 402 und 411).
- 49 Friedrich A. Kittler, *Im Kielwasser der Odyssee*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 370.
- 50 Friedrich A. Kittler, *Eros und Aphrodite*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 331.
- 51 Ebd., 331f.
- 52 Ebd., 332.
- 53 Ebd., 334.
- 54 Friedrich A. Kittler, *Musik und Mathematik I/1*, 6.
- 55 Vgl. Friedrich A. Kittler, *Musen. Nymphen und Sirenen*, Audio-CD.
- 56 Vgl. Friedrich A. Kittler, *Zahl und Ziffer*, in: Sybille Krämer/Horst Bredekamp (Hg.), *Bild. Schrift. Zahl*, München 2003, 198.
- 57 So die Rezension von Mehring, der, gegen Gumbrechts Annäherung Kittlers an Heidegger, schreibt: »Heideggers Seinsgeschichte hatte alles vergessen, was Kittler fundamental wichtig war: Musik und Mathematik, Pythagoras und die Frauen. [...] Philosophisch blieb sein Werk in der Beschwörung der Möglichkeit der (heterosexuellen) Liebe gegen die globale Maschinenmacht.« (Reinhard Mehring, *Friedrich Kittler als Philosoph. Postume Sammlungen*, in: *Merkur. Zeitschrift für europäisches Denken*, 67|2013|8, 733).
- 58 Friedrich A. Kittler, *Homeros und die Schrift*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 346.
- 59 Friedrich A. Kittler, *Das Alphabet der Griechen. Zur Archäologie der Schrift*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 357.
- 60 Ebd., 358.
- 61 Friedrich A. Kittler, *Im Kielwasser der Odyssee*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 360.
- 62 Ebd., 365.
- 63 Friedrich A. Kittler, *Martin Heidegger. Medien und die Götter Griechenlands*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 378.
- 64 Friedrich A. Kittler, *Im Kielwasser der Odyssee*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 375f.
- 65 Hans Ulrich Gumbrecht, *Mediengeschichte als Wahrheitsereignis*, 421.
- 66 Vgl. Manfred Frank, *Kaltes Herz. Unendliche Fahrt. Neue Mythologie*, Frankfurt/Main 1989.
- 67 Friedrich A. Kittler, *Martin Heidegger. Medien und die Götter Griechenlands*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 377.
- 68 Ebd., 389f.
- 69 Jürgen Habermas, *Ach. Europa*, Frankfurt/Main 2008, 59.
- 70 F. Kittler, *Il fiore delle truppe scelte*, in: ders., *Die Wahrheit der technischen Welt*, 317.
- 71 Hans Ulrich Gumbrecht, *Mediengeschichte als Wahrheitsereignis*, 415.
- 72 Ebd.
- 73 »Die Menschheit«, so Blumenberg, »hat ›Erfahrungen‹ mit ihren Göttern gemacht, die nicht dem schlichten Vergessensdekret unterliegen« (Hans Blumenberg, *Matthäuspasion*, Frankfurt/Main 1993, 301).
- 74 Kittler, so Geoffrey Winthrop-Young, gehöre, zusammen mit Theweleit und Sloterdijk, der »Oberrheinischen Schule der Heilsverkündung« an (G. Winthrop-Young, *Friedrich Kittler zur Einführung*, Hamburg 2005, 172).
- 75 »Und genau das ist Kittlers Projekt. Nicht Aufklärung, sondern Abklärung« (Geoffrey Winthrop-Young, ebd., 169).